

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Toni Lenk [Schluss]
Autor: Bergmann, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am Ritomsee im Val Piora. Phot. B. Moser, Zürich.

bieten und von denen 14 bewirtschaftet werden. Wer sich über die wissenschaftlichen Arbeiten des Schweizerischen Alpenklubs näher orientieren will, der nehme die oben zitierte Jubiläumsschrift zur Hand, die mit Bienenfleiß alles zusammengetragen hat, was den Alpenklub betrifft; Dutzende von Karten, verschiedene Reliefs, viele Panoramen, Itinerarien und Klubführer, wertvolle Beiträge zur Gletscherkunde, Meteorologie, Hydrographie, zur alpinen Flora und Fauna, zur Geologie, Paläontologie und Mineralogie, zur Volkskunde und Volkskunst sind von ihm ausgegangen und haben den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft treffliche Dienste geleistet. Und endlich sei noch des kommenden schweizerischen alpinen Museums gedacht, mit dessen Vorarbeiten sich der Schweizerische Alpenklub schon seit 1901 beschäftigt und das berufen scheint, zu einer Sammelstelle sowohl der touristischen Errungenschaften als der wissenschaftlichen Leistungen und der gemeinnützigen Bestrebungen des S. A. C. zu werden. Der Baufonds beträgt bis jetzt 46,000 Franken; dem Museum soll seinerzeit das berühmte Simonsche Relief der Berner Alpen einverleibt werden, das an der kommenden schweizerischen Landesausstellung in Bern ausgestellt wird. ... Die schönen Worte, mit denen Dr. Heinrich Dübi, ein Alpinist und alpiner Schriftsteller ersten Ranges, die Jubiläumsschrift ausklingen läßt, mögen auch den Schluß der vorliegenden Skizze bilden. „Es ist durch kollektive und separate Tätigkeit gelungen,“ schreibt er, „die Bereisung und Erschließung des Alpengebietes der Schweiz und der angrenzenden Länder mächtig zu fördern und, soweit dies

überhaupt möglich ist, dem Endziel einer völligen Erkenntnis nahezubringen. In diesem Streben haben sich Gesamtklub, Sektionen und einzelne Mitglieder, Schweizer und Ausländer getreulich zusammengefunden und auf dem playground of Europe eine internationale Konkurrenz ausgefochten, bei welcher der S. A. C. mit Ehren bestand.“ „Die Alpen,“ schließt Dr. Dübi, „auch nur die schweizerischen, sind mit nichts erschöpft. Sie können noch auf Jahrzehnte hinaus eine Quelle höchster Belehrung und reinster Freude für ungezählte Klubisten bleiben; aber ihre Bereisung, ihre Durchforschung, ihre Darstellung in Bild und Wort muß von einem unverfälscht wissenschaftlichen und patriotischen Geiste getragen werden, und die dafür unentbehrliche sportliche Betätigung darf nur ein Mittel sein, das durch den Zweck noch keineswegs geheiligt wird. Davon, ob diese und ähnliche Fragen im Sinne unserer Pioniere, im Geiste unseres leuchtenden Vorbildes Dr. Coaz gelöst werden, hängt die Zukunft des S. A. C. ab. Möge sie ihm zum Heile gereichen!“

Willi Bierbaum, Zürich.

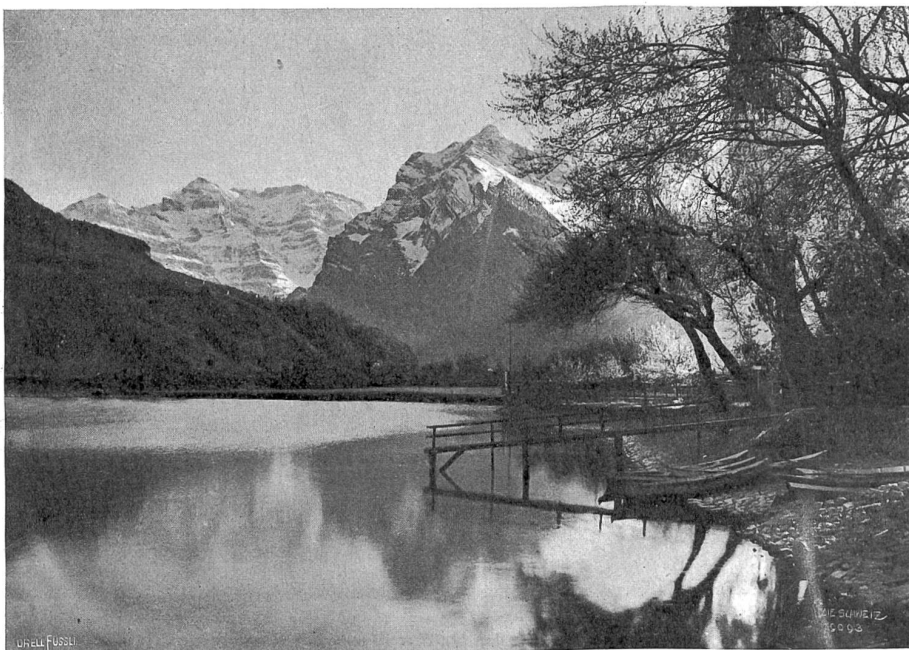
Toni Lenk.

Novelle von R. Bergmann, Mollis

(Schluß).

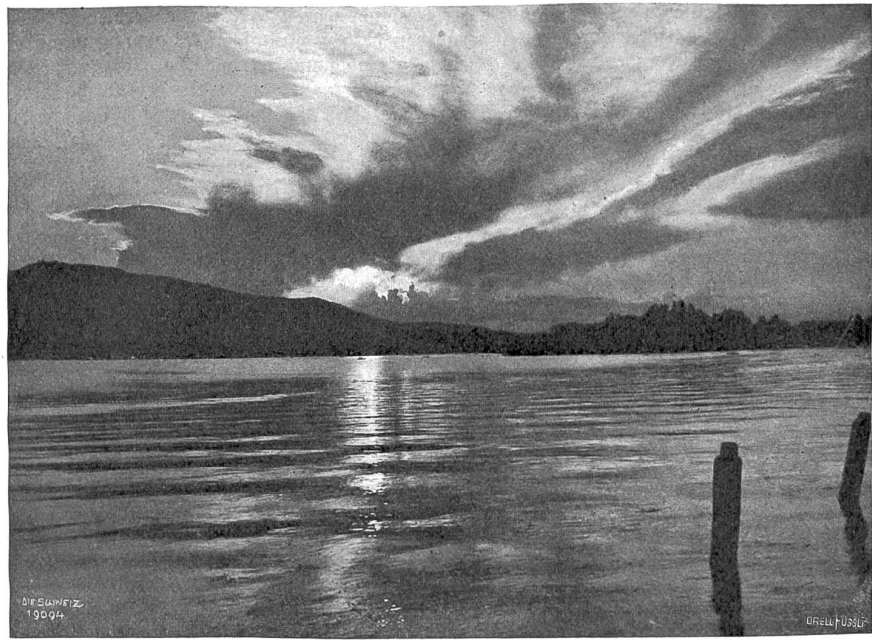
Nachdruck verboten.

In der Morgenfrühe gingen sie beide, Toni und Agathe, nach dem Marktflecken hinüber, waren großmütig und luden zwei Gespielinnen Abdes ein. Die machten sich mit jungen Bur-schen lustig und ließen die Frau das unsichere Gefühl vergessen. Toni hatte wieder einmal das Feuer des Weins in den Augen und die Karten in den Händen, ohne daß irgend etwas Rätselhaftes geschah. Die einzige Folge war, daß er am nächsten Morgen eine Viertelstunde zu spät auf seinen Posten kam.



Abendstimmung am Walensee bei Weesen. Phot. Schoenwetter-Elmer, Olarus.

Der Rhein war hoch von der Schneeschmelze, die Wellen überspülten die Sandlager und schlugen flatschend an das Brückengebälk. Es war manchmal, als wollten sie den jungen Korbflechter am Zoll ungeduldig locken: „Komm mit uns...“ Selbst zwischen den Brettern des Bodens, die da und dort auseinanderklafften, schimmerte es blauweiß herauf. Zur Seite in den Weidenbüschen, in den zarten Birkenzweigen sangen die Vögel den ganzen Tag. Sonnengold glitzerte in dem grünen Gewebe, die kleinen Wellen fingen es auf und spielten damit. Jetzt kam auch ein hübsches Kind daher, zahlte die fünf Rappen und lächelte schelmisch, wie Agde tat. „Siehst drein, als wolltest du tanzen gehen,“ sagte er. „Wenn's nicht sein müßte — von dir nähme ich keine Steuer.“ „Und mit dir,“ gab sie zurück, „wollt' ich nicht tanzen!“ „Warum nicht?“ Sie besann sich. „Wüßte ja nie,“ rief sie dann, „ob du mich nicht mitten drin stehen lassen und weglaufen würdest.“ Lenks Hand griff unwillkürlich nach einer Weidenrute. „Pack dich!“ Erschrocken lief das Mädchen davon und verschwand im Tunnel der Brücke.



Sommerabend am Zürichsee. Phot. A. Rhyfel, Zürich.

Er nahm die Arbeit träge auf. Zwei Reisende kamen; er verlangte den Zoll unwillig und dankte nicht. „Ein unheimlicher Gesell,“ meinte der eine.



Aus dem Jura, Les franches Montagnes. Phot. G. Schubel, Delsberg.

Toni Lenk flichte einen Wäschekorb; aber die Hände waren ihm schwer. Heute hätte er vor der Zeit weggehen mögen, an seinen einsamen Torfgraben. Aber er arbeitete geduldig und rechnete sich die Monate vor, die er noch ausharren mußte. Da — Jesus Maria! Er sträubte sich, stöhnte laut auf und tat einen krampfhaften Griff nach irgend etwas Festem. Er hatte ein Angstgefühl, wie ein überwältigtes Tier haben mag — aber nur Sekundenlang. Dann stand er auf, und ohne einen Blick auf die Arbeit und auf die preisgegebene Rasse ging er hinaus. Dann abwärts, immer abwärts dem Rhein entlang. Weiter und weiter von seinem Torfgraben weg. Die Wellen schossen an seiner Seite dahin, überholten ihn und lachten leise zwischen den Steinen der Böschung. Eine Bachstelze schwang sich mit langen Flügeln von Ufer zu Ufer. Lenk ging und wandte sich nie zurück, wurde zu einem kleinen schwarzen Streifen inmitten der hellen Landschaft, dann zu einem unerkennbaren Punkte, und binnen kurzem war alles verlassen. Die Vögel wagten sich bis in das leere Zollhäuschen und suchten am Boden nach Brosamen.

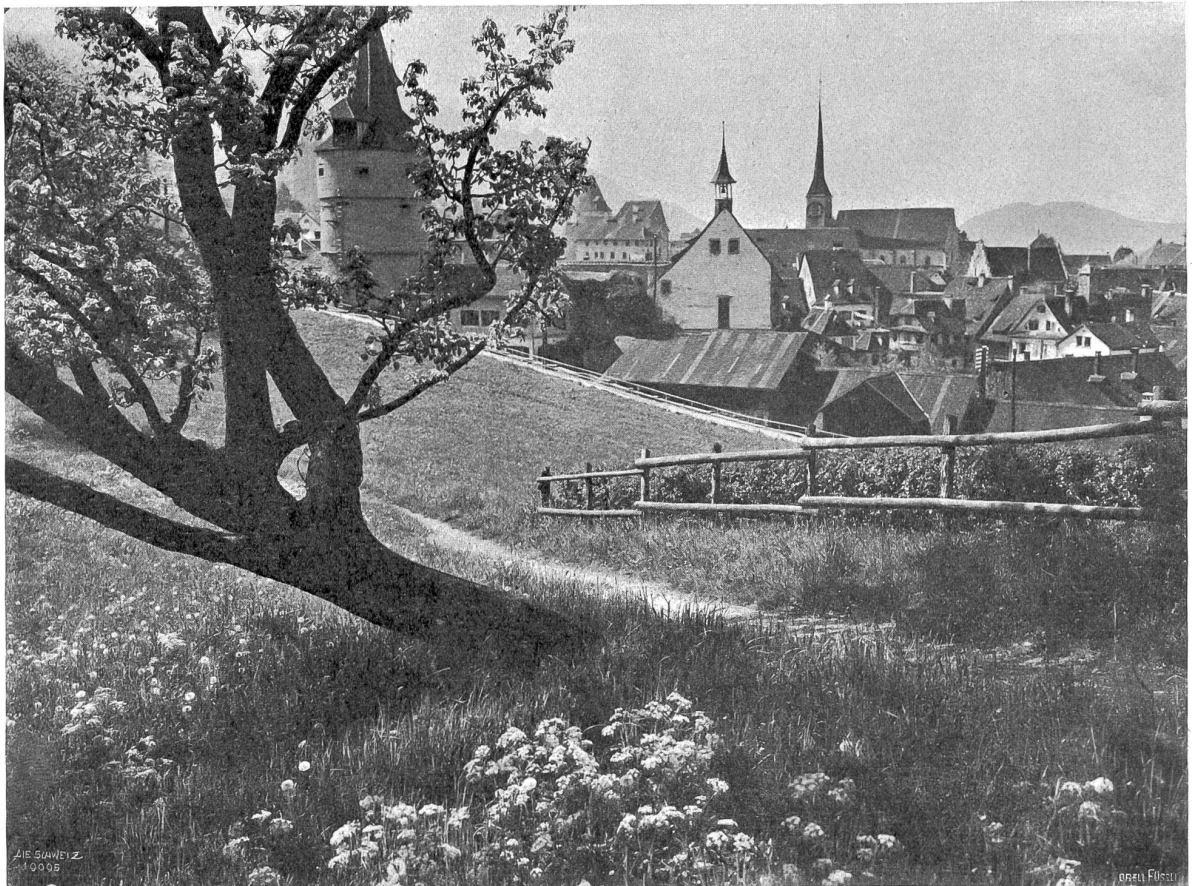
V.

Ein anderer sah an dem Platze des Korbflechters am Zoll. Den Toni gaben die Leute jetzt auf, der war für nichts Ernsthaftes mehr zu gebrauchen.

„Warum hat er das Geld genommen,“ sagte Agathe im Gefühl ihrer jungen Weisheit, „ich habe ihn gewarnt. Jetzt ist ihm nach Verdienst geschehen, und ich frage ihm nichts mehr nach.“ Seit sie so entschlossen dachte, kam das Gespenst der Großmutter nicht mehr. Ja, als ihr die Münze nach zwei Wochen ausgegangen war, tat sie selber furchtlos den Griff in das Versteck. Sie blieb jetzt draußen am Ried; denn im „Adler“ ließ die Mutter sie jeden Bissen, den sie ihr gab, durch

Arbeit abverdienen. Was oder wieviel sie am Torfgraben schaffte, ging niemand an, auch nicht, wie lange sie mit den paar Vorübergehenden Zwiesprach hielt und lachte.

Als drei Wochen um waren, sah man Toni Lenk beschmußt und vernachlässigt, wie er heimzukehren pflegte, geraden Wegs durch das Dorf schreiten. Nicht wie die letzten Male scheu außen herum. Es war noch früh am Morgen, und nur wenige Leute begegneten ihm. Er mied ihre neugierigen Blicke nicht mehr. Im „Adler“ regte sich noch nichts. Dort waren sie immer spät. Er ging vorüber, ohne nach den Fenstern zu sehen. Dann kam das grüne Ried. Der Himmel war klar, nur durchsichtige Nebelschleier entstieg den Weibern und wogten in der stillen Luft langsam hin und wieder. Die Schatten der Waldhügel lagen noch auf der Ebene, während die hohen Berge längst in das goldene Sonnenlicht ragten. Nichts regte sich; es war so still, daß man den feinen Ruf des Zaunkönigs hörte, der weit weg in den Erlen saß. Jetzt kamen die ersten Sonnenstrahlen. Alle jungen Gräser begannen zu glihern; die Nebel lösten sich in lauter Glanz und Tautropfen auf. Alles war Licht, wohin man sah. Aus den großen Wäldern klang bald deutlich, bald verschwindend das Geläute des Glöckleins von St. Cassian. Lenk atmete tief auf. Noch war er einer dunkeln Erinnerung fähig, als ob er unter Hecken und Scheunendächern geschlafen hätte. Als ob ein Landjäger ihn nach wilder Gegenwehr für eine Nacht in Gewahrsam gebracht hätte. Das erschien ihm nur halb wahr und verschwommen, wie im Traum geschehen. War's nicht etwas Schönes um die Heimkehr und um das Vergessen? Etwas Schönes! Er fühlte die gewohnte Kraft und den harten Willen noch nicht. Fast kam es ihm vor, als bringe ein Fremder ihn heim. Der Fehler im Gedächtnis gab ihm ein Gefühl des Versinkens und des Zweifels an allem.



Zug im Frühommer. Phot. A. Nupp, Saarbrücken.



Rathausplatz in Wyl (St. Gallen). Phot. A. Myffel, Zürich.

Einen Augenblick warf er sich in das nasse Gras und drückte den Kopf darein, dann wusch er am Graben Gesicht und Hände und schlenderte, sich zwingend, seinem Hause entgegen. Nur nichts fragen! Man soll ihn kommen und gehen lassen, wie er muß, es ist nun so. Es ist nun so, daß nichts mehr einen hohen Wert hat; denn er muß es doch wieder verlieren. Nicht einmal das Eigenste, Besinnung, Wille und Kraft, gehören ihm; sie sind nur Spielzeug. Und nun erst sein Weib und sein Haus und der Rest seines ehrlichen Namens! Es ist möglich, daß sein Weib ihn verläßt, sein Haus wieder zerfällt, sein ehrlicher Name von ihm selber unbewußt preisgegeben wird. Alles ist ungewiß und bedroht und bringt darum mehr Schmerz und Zorn als Freude. Es wäre besser, daß nichts da wäre. „Das nächste Mal,“ fügte er hinzu, „komm' ich nicht wieder.“

Suchend haftete sein Blick an dem Hause. Ob sie jetzt daheim ist? Wenn sie wäre! Plötzlich triumphierte das Glücksverlangen der Jugend wieder und durchströmte ihn mit neuem Leben. Wenn sie doch, trotz allem die Arme um seinen Hals legen würde... Nein, diesmal brauchte er seine Agde nicht im „Adler“ zu holen. Tür und Fenster standen offen und ließen die Morgenfrische ein. Wie das gut war, die offenen Fenster und die Freude! Ein Trunk nach Tagen brennenden Durstes!

Aber beim Näherkommen hörte er drinnen eine Stimme, die ihm das Blut gefrieren machte. Eine weiche klingende Stimme, die nur Einem gehören konnte. Er schlich sich heran wie ein Dieb. Da stand sein Weib an den gedeckten Tisch gelehnt, lieblich und

glücklich, die braunen Locken noch wirr um die Stirn und, ihr allzu nahe, die schlankte Jünglingsgestalt des Zowaschka, wie der schöne Frühling selber, die Augen noch voll heißer Liebeslust. Zuerst war es Toni Lenk, als müsse er laut aufschreien und in Todesangst mit beiden Händen nach etwas greifen, das ihm schon entrisen war. Aber dann kam die Wut... Agathe sah eben noch das verschwindende Gesicht am Fenster und zuckte zusammen. „Zieh, Pauli,“ flüsterte sie dem Geliebten zu, „sonst ist's um dich geschehen!“ Er verbarg die schmale tückische Waffe am Arm, damit sie den andern nicht reize. Es bedurfte dessen nicht. Lenk war schon in der Stube, warf sich wortlos auf den Räuber und riß ihn mit der wilden Kraft der Raserei unter sich zu Boden, um ihm die Daumen auf die Kehle zu drücken. Aber zugleich fuhr ihm das Messer in die Brust. Ohne einen Laut, schwer wie ein Toter, fiel er über den Körper des andern. Dieser wand sich hervor, blieb auf den Knien und sah Agde an — beide waren bleich vor Entsetzen. „Das hab' ich nicht gewollt!“ rief er endlich laut. „Herrgott nein! Wir sind aufgewachsen wie Brüder... Das hab' ich nicht gewollt!“ Er zwang sich, die Waffe aus der Wunde zu ziehen, die kaum blutete. Da öffnete Toni Lenk die Augen weit und starrte ins Leere. Die Sonne, die all ihren Glanz über ihn hereingoh, blendete ihn nicht. Minutenlang regte sich keins. Dann raffte sich Zowaschka auf. „Komm,“ gebot er der Frau, „hilf mir, ihn auf das Ruhbett da legen! Gib ihm zu trinken —



Rathausplatz in Weinfelden (Thurgau). Phot. A. Myffel, Zürich.



Walliser Trachten. Aus der Sammlung photogr. Aufnahmen von J. Meiner u. R. Breher, Zürich, vom „Räfelgartefest“ des Bezirksfests Göttingen-Zürich.

ich muß fort!“ „Nimm mich mit!“ stieß Agathe schauernd hervor. Er antwortete nicht. Sie mußte ihm beistehen, den schweren Mann vom Boden zu heben. Lenk selber half nicht und leistete auch keinen Widerstand. Nur die Augen blieben groß aufgeschlagen und zeugten noch von Leben. „Wenn du gehst, Pauli, nimm mich mit!“ „Das kann ich nicht. Findet man mich — und man wird mich wohl finden — so will ich zu allem stehen, was ich getan habe. Sollt' ich frei bleiben“ — er richtete sich hoch auf — „dann will ich das wilde Leben hinter mich werfen und in lauter Musik mich auch von der Vergangenheit befreien. Aufwärts will ich, über meinen armen Bruder hinweg!“ Er nahm die Violine von der Bank und verließ Agathe mit einem Gruß, der schon von weither kam. Lenks starre Augen folgten ihm und blieben an der Tür haften. Agathe murmelte ihre Ave Maria neben dem sterbenden Menschen, der keinen Tropfen Wasser von ihrer Hand nahm. Er atmete schwach; aber er schien nicht zu leiden. Sie hatte ihn gefragt, ob sie den Pfarrer holen solle; er hatte ihr nicht geantwortet...

Eine Viertelstunde später, die ihr wie ein langer Tag erschien, trat jemand unter die Tür. Es war der alte Knecht vom „Adler“, der ihr eine Botschaft bringen sollte. Der sah

alsbald Lenks fahles Gesicht, vom Tode gezeichnet.

„Agde, was ist — das da?“ „Ich habe ihn so gefunden.“ Der Alte sah das offene Hemd und die Wunde.

„Wer ist da gewesen? Wer hat das getan?“

Agde verstummte. Aber Toni Lenk errang unter furchtbarer Anstrengung das Wort — das Wort der Größe: „Ich — selbst!“ Es war, als müßte das Ried von dem Worte klingen. Seine Augen sahen mit fremdem Glanz nach dem hellen Fenster. Dann schlossen sie sich langsam. Die Lippen atmeten zweimal aus und verzogen sich — und alles war vorbei.

Für eine kurze Weile legte der Tod den Finger auf die Lippen der Lebenden. Agde wagte nicht hinzusehen. Aber der Knecht war neugierig.

„Er selber,“ wiederholte er unglaublich, „ist das wahr?“ „Ja.“ „Warum?“ „Weil es ihn immer wieder fortgetrieben hat. Vom Zoll weg, wißt Ihr, wie einen Unehrlichen.“ „Und mit was hat er's getan?“ „Mit einem feiner Messer aus der Werkstat. Er braucht solche zum Rutenstechen.“ „Wo ist's?“ „Mir hat davor gegraut. Habe es in ein Tüchlein genommen und ins Riedwasser geworfen.“ „Daß er eigens wieder heimgekommen ist? Ein anderer wäre in aller Stille in den Rhein gegangen.“ „Ja. Ich — weiß nicht — er war nicht wie andere.“ „Bist ihm ein leichtfertiges Weib gewesen, Agde, das hat ihn dazu gebracht.“ „Ja, ja. Das auch.“ „Jetzt muß ihm der Pfarrer das ehrliche Begräbnis weigern.“

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und fiel auf die Knie, da, wo sie vorher Zowascha hatte knien sehen. Das ungekammte Haar fiel ihr über Stirn und Hände. Der Alte sah auf sie nieder, ohne viel Mitleid. Dann ging er hastig aus der Stube, als würde ihm unheimlich. Ein letzter Ton des Glöckleins von St. Cassian irrte verloren über das Ried. Vor der Sonne flog eine weiße Morgenwolke hin, es wurde auf einmal fast dunkel und kühl in dem Gemach, wo Toni Lenk ohne priesterliches Geleit und ohne Zagen vor das Angesicht Gottes gegangen war.

Melchtal und Frutt in Obwalden.

Wem heute die goldene Freiheit einiger Ferientage winkt, der faßt gerne den Wanderstab zu einer Gebirgsfahrt. Nicht nur in jugendlichen Tagen, auch noch später wissen wir nichts Röstlicheres und Kräftigeres. Es ist nicht immer so gewesen! Hundertundachtzig Jahre sind es her, daß unser großer Schweizerdichter Albrecht von Haller in seinen „Alpen“ zum ersten Mal die erhabene Schönheit der heimatischen Berge pries; langsam wandelten sich die Anschauungen der Zeit. Das Hochgebirge, das man einst gefürchtet und nur mit Grauen betreten, lernte man allmählich bewundern und bezwingen, und heute ist die Alpenwelt mit ihren Schönheiten eine unvergleichliche Quelle der Erholung und Kraft geworden, die wir nimmer missen möchten. Nicht nur uns ist sie köstlich und unerseßlich; auch der naturfrohen Jugend gilt ein Ausflug in die Gebirgswelt als das höchste Ziel. Und an grünen Alpentalern, an herrlichen Aussichtswarten, an dankbaren Gebirgspfaden fehlt es nicht. Eines der schönsten, immer wieder gern besuchten Ausflugsziele in der Urschweiz ist das obwaldnerische Melchtal, mit der anschließenden Wanderung Frutt-

Engelberg. Bei der Brünigbahnstation Sarnen vom Haupttal Obwalden südöstlich abzwiegend, ist Melchtal auf schöner Poststraße oder noch angenehmer vom Flüeli her auf schattigem Waldpfad in zwei Stunden zu erreichen. Raum hat man den Eingang des Tales hinter sich, so beginnt auch schon die herrlichste Voralpenlandschaft. Tief unter der Straße braust die Melcha, und oben zieht der Wanderer durch stämmigen Buchenwald dahin. Dann weitet sich auf einmal das Tal: Wiesen füllen die Sohle, Weiden und Tristen bedecken die Flanken, überall bedrängt von der Fülle frischer Buchenwälder und dunkler Tannenforste, die ihre letzten Pflänker bis zu den ringsum sich erhebenden Gräten und Gipfeln entsenden. Alles ist grün in grün gestimmt. Die Luft ist rein und würzig; der Lärm der Städte und Fabriken, die Hast und Eile der großen Fremdenzentren dringen nicht bis hierher. Ueber der ganzen Natur liegt eine friedliche Stille, und gerade die macht den Aufenthalt im Melchtal so köstlich. Hier kann der Arbeitsmüde Erholung finden, der Freund stiller Wanderungen immer neue Pfade einschlagen, und der Blumenfreund findet